

## Die Welt will betrogen sein

### Ein Besuch im Wiener Fälschermuseum

Als dem Malschüler Michelangelo ein Porträt zum Nachzeichnen vorgelegt wurde, gelang ihm seine Aufgabe so gut, dass er das Original behielt und die Kopie zurückgab. Sein Lehrer bemerkte den Austausch so lange nicht, bis Michelangelo von selbst plauderte. Einer der ersten begabten Fälscher der Kunstgeschichte? Diese und viele Geschichten mehr erfährt man bei einem Besuch im Wiener Fälschermuseum. Diane Grobe und Christian Rastner machten ihr Hobby zum Beruf und zeigen seit November 2005 in Wien-Landstraße ihre Privatsammlung (bisher ganz ohne Subventionen, nebenbei bemerkt). Die beiden jungen Leute kaufen kontinuierlich gefälschte Bilder an – aber nur, wenn es zu den Bildern eine Geschichte zu erzählen gibt. Und genau die persönliche Vermittlung dieser Geschichten hinter den Bildern macht den Reiz des Museums aus. Übrigens: Auch wenn das Museum direkt gegenüber dem Hundertwasser-Haus liegt, gibt es bisher keinen falschen Hundertwasser zu sehen, dafür aber eine beeindruckende Auswahl an anderen Fälschungen.

Wobei – Fälschung ist nicht gleich Fälschung. Da gibt es zunächst die Identfälschungen, bei denen ein bestehendes Werk exakt kopiert und als Original ausgegeben wird. Wenn sie nicht als Originale des kopierten Künstlers bezeichnet werden, spricht man von (Meister-)Kopien. Dann gibt es die Falsifikate, Stilsfälschungen, bei denen Werke im Stile eines Künstlers oder einer Künstlerin gemalt werden und vorgegeben wird, sie seien Originale. Schließlich die Verfälschungen, also Identfälschungen, bei denen Veränderungen oder Bearbeitungen durchgeführt wurden, und nicht zuletzt das Plagiat, also ein Werk, von dem jemand anderer als der Künstler behauptet, es sei sein eigenes Werk.

Diane Grobe und Christian Rastner mit einer Fälschung von Lothar Malskat (eine der gefälschten Chorheiligen aus der Lübecker Marienkirche) aus dem Nachlass von Helmut Zacharias. © Fälschermuseum Wien



### Der gotische Truthahn

Beginnen wir unseren Rundgang im Museum doch mit dem Mittelalter: Lothar Malskat und sein Arbeitgeber, der Restaurator Ernst Fey, wurden 1937 beauftragt, den Originalzustand der Maleereien im Schleswiger Dom wiederherzustellen. Nach der Entfernung der Übermalung aus dem 19. Jahrhundert waren die Originale aber kaum noch zu sehen. Eine verzwickte Situation. Was tun? Malskat griff zur Selbsthilfe: Er bemalte die Kirchenwände neu und empfand dabei den gotischen Stil so geschickt nach, dass selbst ein stark anachronistischer Truthahn nicht länger irritierte – das Federvieh wurde von den Nazis einfach als Beweis dafür gesehen, dass ja doch die Wikinger Amerika entdeckt hätten. Und diese Mär hielt sich lange – Grobe: „Das steht heute noch genauso in einigen Lehrbüchern.“ Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete Malskat für den Sohn Feys, Dietmar: Er fälschte rund sechshundert Bilder, unter anderem von Barlach, Chagall, Kokoschka und Liebermann.

Sein Meisterwerk waren aber wohl die gotischen Deckenfresken, die er 1948 gemeinsam mit Fey junior im Lübecker Mariendom entdeckt haben will. Für die Gesichter der Figuren hatte er übrigens seine Familie zum Vorbild genommen. Fachleute lobten besonders die Leuchtkraft der Farben, die in so überraschender Frische erhalten geblieben seien. Als wenig später doch Skepsis aufkam, zeigte sich Malskat selbst an, 1955 wurde er wegen Betrugs verurteilt. Der Fälscher brachte es auch zu literarischem Ruhm: Er wurde von Günter Grass in seinem Roman „Die Rätin“ verewigt.

Eine Stilsfälschung nach dem französischen Fauvisten Jean Puy wurde vom bekannten englischen Fälscher Tom Keating (1917–1984) angefertigt. Keating fälschte nach eigenen Angaben rund zweitausend Bilder von hundert verschiedenen Künstlern, lieferte dabei aber immer auch Hinweise auf seine Urheberschaft: Er schrieb beispielsweise Beschimpfungen oder „fake“ auf die Leinwand, bevor er zu malen begann, was beim Röntgen des Bildes entdeckt wurde. Keating ist so berühmt, dass sogar falsche Keatings im Internet auftauchen. Auch so einen haben Grobe und Rastner für das Museum erworben. Nicht weniger berühmt wurde der Brite Eric Hebborn (1934–1995), von dem das Fälschermuseum ein Kunstwerk im Stil Bellinis zeigt – nicht nur durch seine Fälschungen, sondern auch durch seine Publikation „Kunstfälschers Handbuch“ und durch seinen bis heute ungeklärten gewaltsamen Tod in Rom.

Ein ganz besonderer Fall sind die Bilder des

Sachsen Konrad Kujau. Kujau, weltbekannt als begnadeter Fälscher der Hitler-Tagebücher, im Film „Shtonk!“ von Uwe Ochsenknecht gemimt, eröffnete nach seiner Haftstrafe ein Atelier, in dem er zahlreiche Kunstwerke kopierte und unter dem Label „original Kujau-Fälschung“ erfolgreich verkaufte. Und eben so ein Kujau, eine Identfälschung von Gustav Klimts „Danaë“, hing im Fälschermuseum. Doch Grobe und Rastner waren von Anfang an skeptisch: Der Farbauftrag war einfach nicht gut genug für einen Kujau. Schließlich stellte sich heraus, dass es sich um eine Fälschung der Fälschung handelte – nach Kujaus Tod waren über siebenhundert Bilder mit seinem Signet versehen und für teures Geld verkauft worden.

Faszinierend sind für mich auch die Meisterkopien – beispielsweise die „Madonna im Grünen“ von Raffael oder Leonardos „Dame mit dem Hermelin“. Ohne das Expertenwissen und die technischen Möglichkeiten zur Analyse der verwendeten Materialien ist auch für langjährige „Fans“ dieser Bilder der Unterschied praktisch nicht zu erkennen. Mehr über den Bestand gibt es auch auf der Website des Museums zu erfahren.

Mich hat der Besuch im Fälschermuseum aber nicht nur unterhalten, sondern auch nachdenklich gemacht. Ist ein jahrelang für einen echten Rembrandt gehaltenes Bild, bei dem sich irgendwann ein Schüler als Schöpfer herausstellt, wirklich so viel weniger wert? Schließlich ist es lange Zeit als ein Werk des berühmten Malers durchgegangen, muss also gewisse Qualitätsansprüche erfüllt haben. Ist eine Stilsfälschung, die zunächst auch von Experten nicht entdeckt wird, nicht eigentlich auch eine künstlerische Meisterleistung? Ist es in Ordnung, in Museen aus konservatorischen Gründen Kopien zu zeigen, ohne darauf hinzuweisen, damit die Illusion nicht zerstört wird?

### Altes Papier aus Bibliotheksbüchern

Interessant sind auch Hintergrund und Lebensgeschichte vieler Fälscher, in die man bei einer Museumsführung einen Einblick gewinnt. Häufig trafen ihre eigenen Werke nicht den Geschmack des Publikums oder des Kunstmarktes. Aus akutem Geldmangel beschlossen sie, ein Werk eines bekannten Künstlers zu fälschen, und konnten oder wollten nach dem ersten Erfolg nicht mehr zurück. Der Ungar Elmyr Hory (1906–1976) beispielsweise wurde quasi durch eine Fügung des Schicksals zum Fälscher. Er bemerkte nach eigenen Angaben eines Tages sein Talent, die Werke anderer zu kopieren. Als eine Bekannte von ihm in seinem Atelier einen „Picasso“ entdeckte, den sie unbedingt erwerben wollte, und nicht davon zu überzeugen war, dass es sich um eine Fälschung handelte, kam Hory erst auf den Geschmack, sein Talent kommerziell auszubeuten, und eignete sich



Rembrandt van Rijn:  
Rembrandt und Saskia,  
1636  
302 x 340 cm



Rembrandt und Saskia,  
Fälschung aus der zweiten  
Hälfte des 20. Jahrhun-  
derts von Edgar Mrugalla  
© Fälschermuseum Wien

ein breites Repertoire an. Entdeckt wurde sein Betrug, weil seine Partner zu geldgierig wurden und seine Bilder noch feucht verkauften ...

Die Fälscher – übrigens anscheinend wirklich immer Männer – wurden selbst kaum jemals reich. Die Fälschungen Alter Meister nahmen oft Monate in Anspruch. Damit die Arbeiten überzeugend wirkten, mussten die Malweisen jahrelang geübt werden. Dazu kamen das erforderliche Wissen und der hohe finanzielle Aufwand für die Herstellung der Materialien. Bibliotheken mit historischem Bestand sollten übrigens gut aufpassen: Leere Seiten in alten Büchern, zum Beispiel jene vor der Haupttitelseite, werden gerne von Fälschern herausgeschnitten, um als zeitgenössische Basis für ihre Fälschungen zu dienen. Teilweise wurden sogar Druckformen exakt nachgestochen oder -geschnitten. Stilsfälschungen setzten intensivste Beschäftigung mit der Arbeit eines Künstlers oder einer Künstlerin voraus. Geld haben dabei eher

die Kunsthändler verdient. Heutzutage läuft es ganz anders, schildert Grobe: „Für Fälscher von heute ist es billiger, auf ein unsigniertes altes Bild einen relativ bekannten Namen draufzuschmieren und das ganze als ‚Original‘ über eBay an Leichtgläubige zu verkaufen.“ Oder man lässt in Asien Kopien für einen Hungerlohn anfertigen – weil dafür Spottpreise bezahlt werden, lohnt sich das auch, wenn die Bilder dann um zwanzig Euro weggehen. Manchmal werden dabei auch vermeintliche Originale angeboten, deren miserable Machart das Auge und den Künstler beleidigt. Nicht immer ist der Unterschied so schwierig wie bei einer Meisterkopie zu entdecken, dennoch finden diese Werke ihre Käufer.

Eines kann man sich jedenfalls ganz leicht merken: Der zufällig in einem Papierstapel gefundene, „echte“ 100-Euro-Picasso aus der Online-Versteigerung ist höchstens auf den ersten Blick ein Schnäppchen. Für Leute, die sich ihren Lieblings-Picasso lieber als „richtiges“ Bild statt als Kunstdruck an die Wand hängen wollen, gibt es aber Hoffnung: 2043, wenn Picasso siebzig Jahre tot und das Urheberrecht erloschen ist, kann man im Museumsshop des Fälschermuseums eine Meisterkopie in Auftrag geben. Bisher wünschten sich die Kunden unter anderem Monets, van Goghs, einen Schiele und einen Waldmüller.

### Adresse

Fälschermuseum Wien  
Löwengasse 28  
A-1030 Wien  
Tel.: 0043/1/7152296  
[office@faelschermuseum.com](mailto:office@faelschermuseum.com)  
<http://www.faelschermuseum.com>  
Geöffnet Dienstag–Sonntag von 10–17 Uhr,  
auch an Feiertagen

### Zum Weiterlesen

Im Fälschermuseum gibt es auch eine viel frequentierte Lesecke, unter anderem mit Büchern über Kunstfälscherei und Auktionskatalogen. Einige Empfehlungen für Einsteiger/innen von Diane Grobe:

Guarnieri, Luigi, *Das Doppelleben des Vermeer*, 2. Aufl., München 2005.

Hebborn, Eric, *The Art Forger's Handbook*, New York 2004.

Hebborn, Eric, *Kunstfälschers Handbuch*, 1. Aufl., Köln 2003 [Dt. Übersetzung].

Hebborn, Eric, *Drawn to Trouble: Confessions of a Master Forger. A Memoir*, New York 1993.

Innes, Brian, *Das große Buch der Fälschungen. Die wahren Kriminalgeschichten der größten Fälschungen aller Zeiten*, Wien 2006.

Monika Bargmann –  
(Wienbibliothek im Rathaus)